

MARTIN LUTHER KING

«EIN GERECHTES GESETZ IST EIN VON MENSCHEN GEMACHTES GESETZ, DAS MIT DEM GESETZ DER MORAL ODER DEM GESETZ GOTTES ÜBEREINSTIMMT. EIN UNGERECHTES GESETZ DAGEGEN IST EIN GESETZ, DAS MIT DEM GESETZ DER MORAL NICHT HARMONIERT. ALLE RASSENTRENNUNGSGESETZE SIND UNGERECHT, WEIL DIE RASSENTRENNUNG DIE SEELE VERFORMT UND DER PERSÖNLICHKEIT SCHADEN ZUFÜGT. ES GIBT DEM VERFECHTER EIN FALSCHES GEFÜHL DER ÜBERLEGENHEIT UND DEM OPFER EIN FALSCHES GEFÜHL DER MINDERWERTIGKEIT. DIE RASSENTRENNUNG IST DESHALB NICHT NUR VOM POLITISCHEN, WIRTSCHAFTLICHEN UND GESELLSCHAFTLICHEN STANDPUNKT AUS UNGESUND, SIE IST AUCH MORALISCH FALSCH UND SCHRECKLICH»

Martin Luther King jr. wurde am 15. Januar 1929 in Atlanta geboren. Sein Vater war Prediger der baptistischen Ebenezer-Gemeinde Atlantas. King setzte sich bereits in jungen Jahren gegen die Segration ein und sprach sich für eine Stärkung der USA als Nation aus. In dieser Haltung wurde er denn auch von seinem Vater unterstützt. Schon als 14-jähriger Junge nahm er an einem Redner-Wettbewerb teil und gewann diesen dann auch.

Ab 1944 studierte King am Morehouse College. Während des Studiums wurde er in die Problematik der Rassentrennung eingeführt und mit Mahatma Gandhis gewaltfreiem Widerstand konfrontiert. Zur gleichen Zeit wurde King erstmals politisch aktiv. Nach Abschluss des Studiums am Morehouse College studierte King Theologie. 1954 wurde er Pastor der Dexter Avenue Baptist Church in Montgomery, Alabama. Von 1951 bis 1955 verfasste King zudem seine Doktorarbeit an der Boston University. Gleichzeitig setzte er sich weiter mit Gandhis Thesen zur Gewaltfreiheit auseinander.

Am 1. Dezember 1955 weigerte sich Rosa Parks, eine schwarze Bürgerrechtlerin, ihren Sitzplatz in einem öffentlichen Bus in Montgomery einem Weissen zu überlassen. Sie wurde deshalb festgenommen und verurteilt. Dieser Vorfall führte zu einer grossen Solidarisierung unter den Schwarzen. Am 5. Dezember 1955, dem Tag des Gerichtsverfahrens, boykottierte die schwarze Bevölkerung die öffentlichen Busse. King wurde zum Leiter der Montgomery Improvement Association, welche den Boykott koordinierte, gewählt. Mittels dieses Boykotts, der schliesslich rund 385 Tage anhielt, sollte die grosse wirtschaftliche Abhängigkeit weisser Unternehmer von den Schwarzen aufgezeigt werden. Gleichzeitig sollte deutlich gemacht werden, wie wenig Rechte den Schwarzen im Gegenzug gewährt wurden.

1957 wurde King zum Präsidenten der Southern Christian Leadership Conference (SCLC) gewählt. In den folgenden Jahren reiste er durch die Südstaaten der USA und sprach sich für die Rechte der Schwarzen aus. Gleichzeitig betonte er, dieser Kampf müsse gewaltlos erfolgen. King war immer wieder Opfer von Ermordungsversuchen. 1963 wurde King zudem kurzzeitig inhaftiert.

1963 organisierte King den «Marsch auf Washington für Arbeit und Freiheit». In der Landeshauptstadt Washington sollte einmal mehr auf die Probleme der Schwarzen aufmerksam gemacht werden und die Politiker dazu bewogen werden, ihre Haltung zu ändern. Die Demonstration fand am 28. August 1963 statt und verlief friedlich. Es hatten sich über 250›000 Menschen, darunter auch Zehntausende Weisse, versammelt. An diesem Tag in Washington hielt King die berühmte Rede «I Have a Dream».

Ab 1966 verlagerte King seine Bemühungen in den Norden und setzte sich vermehrt gegen Armut ein. Obwohl zu dieser Zeit ein gewalttätiger radikaler Flügel innerhalb der Bürgerrechtsbewegung entstand, war King nach wie vor der Gewaltlosigkeit verpflichtet. Am 4. April 1968 wurde King auf dem Balkon des Lorraine Motels in Memphis erschossen.

1963 wurde King von der Zeitschrift Time als «Man of the Year» bezeichnet. 1964 wurde ihm der Friedensnobelpreis verliehen. 1977 und damit nach seinem Tod wurde King mit der Freiheitsmedaille («The Presidential Medal of Freedom»), der höchsten zivilen Ehrung in den USA, ausgezeichnet. 1978 erhielt er den Menschenrechtspreis der Vereinten Nationen. Seit 1986 wird Martin Luther King jedes Jahr am dritten Montag im Januar, dem «Martin Luther King Day» geehrt und gefeiert.

Text von Christoph Karlo

Auszüge aus dem Brief aus dem Gefängnis in Birmingham vom 16. April 1963

Meine lieben Amtsbrüder!

Hier im Gefängnis von Birmingham kam mir Ihr Schreiben in die Hände, in dem Sie unsere augenblicklichen Aktionen als «unklug und zeitlich ungelegen» bezeichnen. Ich halte mich selten damit auf, kritische Äusserungen über mein Tun und Denken zu beantworten. Da ich aber glaube, dass Sie Männer guten Willens sind und da Sie Ihre Kritik offen und ehrlich ausgesprochen haben, möchte ich versuchen, Ihnen ohne Empfindlichkeit eine sachliche Antwort zu geben.

Zunächst will ich Ihnen erklären, warum ich mich in Birmingham aufhalte; denn Sie scheinen auch der Meinung zu sein, dass ich hier ein «Eindringling» sei. Ich habe die Ehre, Präsident der Southern Christian Leadership Conference zu sein. Vor einigen Monaten bat uns unsere Zweigorganisation hier in Birmingham, uns für eine gewaltlose direkte Aktion bereitzuhalten, falls eine solche für nötig erachtet würde. Wir sagten ihnen das fest zu und als die Stunde kam, lösten wir unser Versprechen ein.

Hauptsächlich bin ich aber in Birmingham, weil hier Ungerechtigkeit herrscht. Ich muss hier denen, die ausserhalb meiner Heimatstadt leben, die Botschaft der Freiheit überbringen.

Zudem weiss ich um die engen Beziehungen zwischen allen Städten und Staaten. Ich kann nicht untätig in Atlanta herumsitzen, ohne mich darum zu kümmern, was in Birmingham geschieht. Wenn irgendwo Ungerechtigkeit herrscht, ist die Gerechtigkeit überall in Gefahr. Wir sind in einem Netz wechselseitiger Beziehungen gefangen, in ein einziges Gewand des Schicksals gehüllt. Was den Einen unmittelbar berührt, berührt indirekt auch alle anderen. Wir können es uns heute nicht mehr leisten, in einer so engherzigen, altmodischen Vorstellung wie der des «fremden Agitators» zu leben. Wer in den USA lebt, kann in diesem Land nirgends als «Fremdling» angesehen werden.

Sie bedauern die Demonstrationen, die im Moment in Birmingham stattfinden. Aber leider bedauern Sie die Umstände, die zu diesen Demonstrationen geführt haben, nicht. Es ist unglücklich, dass in Birmingham Demonstrationen stattfinden. Aber noch unglücklicher finde ich es, dass die Vormachtstellung der Weissen in dieser Stadt den Schwarzen keine andere Wahl liess.

Bei jedem gewaltlosen Feldzug gibt es grundsätzlich vier Stufen: Sammeln von Tatsachenmaterial zur Feststellung, ob Ungerechtigkeiten existieren; Verhandlung; Selbstreinigung; und direktes Handeln. In Birmingham haben wir diese vier Stufen durchlaufen. Niemand kann leugnen, dass die Rassenungerechtigkeit diese Stadt verschlingt. Birmingham ist wahrscheinlich diejenige amerikanische Stadt, in der die Rassentrennung am vollkommensten gelebt wird. Es ist bekannt, dass sie den hässlichen Rekord an Brutalität hält. Schwarze wurden durch Gerichte in höchstem Mass ungerecht behandelt. In Birmingham gibt es mehr unaufgeklärte Bombenanschläge auf Häuser und Kirchen von Schwarzen als in jeder anderen Stadt in diesem Land. Das sind die harten, unglaublichen Tatsachen. Auf Grund dieser Zustände haben die Führer der Schwarzen mit den Stadtvätern zu verhandeln versucht. Aber die politischen Führer haben sich durchweg geweigert, sich auf Verhandlungen, die in gutem Glauben geführt werden, einzulassen.

Im September vergangenen Jahres bot sich dann die Gelegenheit zum Gespräch mit einigen Wirtschaftsführern der Stadt. Im Laufe der Verhandlungen machten die Geschäftsleute gewisse Versprechungen – zum Beispiel versprachen sie, die verletzenden Rassenschilder von den Läden zu entfernen. Auf diese Versprechungen hin beschlossen Reverend Fred Shuttlesworth und die Führer der Alabama Christian Movement for Human Rights, alle Demonstrationen vorläufig einzustellen. Wochen und Monate vergingen, bis wir erkannten, dass wir Opfer uneingelöster Versprechen waren. Die wenigen Schilder, die kurzzeitig entfernt wurden, wurden wieder aufgehängt; die anderen blieben.

Wie schon so oft sahen wir unsere Hoffnungen auch jetzt wieder zunichte gemacht und die dunklen Schatten tiefer Enttäuschung fielen über uns. So blieb uns keine andere Wahl, als uns auf eine direkte Aktion vorzubereiten, bei der wir unsere ganze Person dafür einsetzen würden, unseren Fall dem Gewissen der örtlichen und nationalen Gemeinschaft vorzulegen.

Natürlich können Sie fragen: «Weshalb eine direkte Aktion? Warum Sitzstreiks, Märsche und dergleichen? Wäre der bessere Weg nicht der der Verhandlung gewesen?» Sie haben Recht, auf den Verhandlungsweg hinzuweisen. Gerade das ist ja der Zweck der gewaltlosen direkten Aktion. Gewaltlose direkte Aktion will eine Krise herbeiführen, eine schöpferische Spannung erzeugen, um damit eine Gemeinschaft, die sich bisher hartnäckig gegen Verhandlungen gesträubt hat, zu zwingen, sich mit den Problemen auseinanderzusetzen. Sie will die Probleme so dramatisieren, dass man nicht mehr an ihnen vorbei kommt. Dass ich die Schaffung von Spannung als Teil des gewaltlosen Widerstands erwähne, mag schockierend klingen. Ich muss Ihnen aber gestehen, dass ich mich vor dem Wort «Spannung» nicht fürchte. Ich habe mich immer gegen gewaltsame Spannungen eingesetzt, es gibt aber auch konstruktive, gewaltfreie Spannungen, die für Wachstum nötig sind. Es ist der Zweck der direkten Aktion, eine so krisengeladene Situation zu schaffen, dass sich die Tür zu Verhandlungen unweigerlich öffnet. Ich teile daher Ihre Meinung, dass verhandelt werden muss. Zu lange schon ist unser geliebter Süden in dem unheilvollen Versuch stecken geblieben, statt im Dialog im Monolog zu leben.

Eine grundlegende Feststellung in Ihrem Schreiben ist, dass die von mir und meinen Kollegen unternommene Aktion zum falschen Zeitpunkt erfolgt sei. Verschiedentlich ist gefragt worden: «Warum habt ihr der neuen Regierung keine Zeit zum Handeln gelassen?» Ich kann auf diese Frage nur antworten, dass die neue Regierung von Birmingham ebenso zum Handeln angetrieben werden muss wie die alte. Meine Freunde, ich muss Ihnen sagen, dass wir ohne entschlossenen, legalen und gewaltlosen Druck auf dem Weg zur Gleichberechtigung nicht einen einzigen Schritt vorwärtsgekommen sind. Bedauernswerterweise hat die Geschichte gezeigt, dass die Privilegierten ihre Privilegien selten freiwillig aufgeben. Der Einzelne vermag vielleicht das moralisch Richtige zu erkennen und freiwillig seine ungerechte Einstellung aufzugeben; wie Reinhold Niebuhr sagte, tendieren Gruppen aber dazu, weniger moralisches Empfinden zu haben als Einzelne.

Wir wissen aus schmerzlicher Erfahrung, dass der Unterdrücker dem Unterdrückten niemals freiwillig die Freiheit gibt; der Unterdrückte muss sie fordern. Offen gestanden, habe ich noch nie an einer direkten Aktion teilgenommen, die nach dem Zeitplan derer, die nicht unter der Qual der Segregation gelitten haben, «zur rechten Zeit» kam. Seit Jahren höre ich das Wort «Warte!» Es klingt jedem Schwarzen mit schmerzlicher Vertrautheit

im Ohr. Aber mit diesem «warte» meinte man fast immer «niemals». Wir müssen erkennen, wie auch einer unserer ausgezeichneten Juristen, dass «zu lange aufgeschobene Gerechtigkeit einer verweigerten Gerechtigkeit gleichkommt».

Wir haben während mehr als 340 Jahre auf unsere verfassungsmässigen und von Gott gegebenen Rechte gewartet. Für die, die den quälenden Stachel der Rassentrennung nie gespürt haben, ist es vielleicht einfach, «warte» zu sagen. Aber wenn Sie erlebt haben, wie der brutale Mob Ihre Väter und Mütter nach Belieben lyncht; wenn Sie gesehen haben, wie hasserfüllte Polizisten Ihre schwarzen Brüder und Schwestern beschimpfen, sie mit Füssen treten und sogar töten; wenn Sie sehen, wie der weitaus grösste Teil Ihrer zwanzig Millionen schwarzen Brüder inmitten einer im Überfluss lebenden Gesellschaft in einem luftdicht abgeschlossenen Käfig der Armut erstickt; wenn Ihnen plötzlich die Zunge nicht mehr gehorcht und Sie zu stammeln anfangen bei dem Versuch, Ihrer sechsjährigen Tochter zu erklären, warum sie nicht in den öffentlichen Vergnügungspark gehen darf, für den gerade im Fernsehen Reklame gemacht wurde und Sie in ihren Augen Tränen aufsteigen sehen, wenn sie hört, dass farbige Kinder den Park nicht betreten dürfen. Wenn Sie sehen, wie sich an ihrem kleinen geistigen Himmel lastende Wolken der Minderwertigkeit bilden und ihr Wesen sich zu verkrampfen beginnt, weil unbewusst ein Gefühl der Bitterkeit den Weissen gegenüber in ihr aufsteigt; wenn Sie sich auf die in schmerzlicher Erregung vorgebrachte Frage Ihres fünfjährigen Söhnchens: «Papi, warum behandeln die Weissen die Schwarzen so gemein?», irgendeine Antwort ausdenken müssen; wenn Sie über Land fahren und Nacht für Nacht in einer unbequemen Ecke Ihres Autos schlafen müssen, weil kein Motel Sie aufnehmen will; wenn Sie tagein, tagaus durch die quälenden Schilder «Weisse» und «Schwarze» gedemütigt werden; wenn Ihr Vorname zu «Nigger» und Ihr Mittelname zu «Boy» (ganz gleich wie alt Sie sind) wird, Sie mit dem Nachnamen «John» angesprochen werden und Ihre Frau und Ihre Mutter niemals höflich mit «Missis» angesprochen werden; wenn Sie immer und immer wieder gegen das erniedrigende Gefühl ankämpfen müssen, ein «Niemand» zu sein, dann werden Sie verstehen, warum es uns so schwer fällt, zu warten. Es gibt eine Zeit, wo das Mass des Erträglichen überläuft und der Mensch nicht länger gewillt ist, sich in Abgründe der Verzweiflung stossen zu lassen. Ich hoffe, meine Herren, Sie können nun unsere berechtigte und unvermeidliche Ungeduld verstehen.

Sie zeigen sich sehr besorgt darüber, dass wir die Absicht haben, Gesetze zu brechen. Das ist bestimmt eine berechtigte Sorge. Man könnte sich fragen: «Wie können Sie es rechtfertigen, einige Gesetze zu übertreten und anderen zu gehorchen?» Das liegt daran, dass es zwei Arten von Gesetzen gibt, gerechte und ungerechte. Ich wäre der erste, der es befürwortet, gerechten Gesetzen zu gehorchen. Es besteht nicht nur eine rechtliche, sondern auch eine moralische Pflicht, den gerechten Gesetzen zu gehorchen. Umgekehrt ist man moralisch dazu verpflichtet, ungerechte Gesetze zu missachten.

Wo liegt nun der Unterschied zwischen beiden? Wie erkennt man, ob ein Gesetz gerecht oder ungerecht ist? Ein gerechtes Gesetz ist ein von Menschen gemachtes Gesetz, das mit dem Gesetz der Moral oder dem Gesetz Gottes übereinstimmt. Ein ungerechtes Gesetz dagegen ist ein Gesetz, das mit dem Gesetz der Moral nicht harmoniert. Um es mit den Worten von Thomas von Aquin auszudrücken: «Ein ungerechtes Gesetz ist ein menschliches Gesetz, das nicht im Gesetz des Ewigen und im Gesetz der Natur verwurzelt ist.» Jedes Gesetz,

das die menschliche Persönlichkeit aufbaut, ist gerecht. Jedes Gesetz, das die menschliche Persönlichkeit erniedrigt, ist ungerecht. Alle Rassentrennungsgesetze sind ungerecht, weil die Rassentrennung die Seele verformt und der Persönlichkeit Schaden zufügt. Es gibt dem Verfechter ein falsches Gefühl der Überlegenheit und dem Opfer ein falsches Gefühl der Minderwertigkeit. Aus diesem Grund kann ich die Menschen dazu auffordern, dem Beschluss des Obersten Bundesgerichtes vom Jahre 1954 zu gehorchen, weil er moralisch richtig ist; und ich kann sie dazu auffordern, die Rassentrennungsverordnungen zu missachten, weil sie moralisch falsch sind.

Wir wollen uns einmal einem konkreteren Beispiel für gerechte und ungerechte Gesetze zuwenden. Ein ungerechtes Gesetz ist ein Gesetz, das eine zahlenmässige oder kräftemässige Mehrheit einer Minderheit vorschreibt zu befolgen, an das sie sich selbst aber nicht gebunden fühlt. Damit wird die unterschiedliche Behandlung von Menschen legalisiert. Aus dem gleichen Grund ist ein gerechtes Gesetz ein Gesetz, das eine Mehrheit einer Minderheit auferlegt und das sie selbst zu befolgen gewillt ist. Damit wird die gleiche Behandlung von Menschen legalisiert.

Lassen Sie mich Ihnen noch eine andere Erklärung liefern. Ein ungerechtes Gesetz ist ein einer Minderheit diktiertes Gesetz, an dem diese Minderheit nicht mitwirken konnte, weil sie nicht das Recht hatte, zu wählen. In Alabama werden alle möglichen hinterhältigen Methoden angewendet, um die Schwarzen daran zu hindern, sich in die Wahllisten eintragen zu lassen. Und es gibt Wahlkreise, in denen nicht ein einziger Schwarzer registriert ist, obwohl die Mehrzahl der Bevölkerung Schwarze sind. Kann ein Gesetz, das unter diesen Umständen zustande kam, als demokratisch zu Stande gekommen bezeichnet werden?

Es gibt Fälle, in denen ein Gesetz gerecht zu sein scheint, in seiner praktischen Anwendung aber ungerecht ist. So wurde ich zum Beispiel verhaftet, weil ich für unsere Demonstration keine Genehmigung eingeholt hatte. Nun ist an einer Vorschrift, nach der für eine Demonstration eine Genehmigung erforderlich ist, durchaus nichts Unrechtes. Wenn diese Vorschrift aber dazu benutzt wird, die Rassentrennung aufrechtzuerhalten und den Staatsbürgern das ihnen durch die Verfassung gewährleistete Recht friedlicher Versammlung und friedlichen Protestes zu verweigern, dann ist sie ungerecht.

Wer ein ungerechtes Gesetz brechen will, muss es offen, in brüderlicher Liebe und in der Bereitschaft tun, die Strafe dafür auf sich zu nehmen. Ich behaupte, dass derjenige die grösste Hochachtung vor dem Gesetz zeigt, der ein Gesetz bricht, das ihm vor seinem Gewissen ungerecht erscheint und der bereitwillig die Strafe auf sich nimmt und ins Gefängnis geht, um damit das Gewissen seiner Mitbürger wachzurütteln und ihnen die Augen für die Ungerechtigkeit dieses Gesetzes zu öffnen.

Ich muss Ihnen, meinen christlichen und jüdischen Brüdern, zwei Geständnisse machen. Als erstes muss ich bekennen, dass ich in den letzten Jahren von den gemässigten Weissen zutiefst enttäuscht wurde. Ich bin beinahe zum Schluss gekommen, dass das grosse Hindernis auf dem Weg des Schwarzen in die Freiheit nicht der Weisse Bürgerrat oder der Ku-Klux-Klan ist, sondern der gemässigte Weisse, dem «Ordnung» mehr bedeutet als Gerechtigkeit; der einen negativen Frieden ohne Spannungen einem positiven Frieden, in dem Gerechtigkeit herrscht, vorzieht. Oberflächliches Verständnis von Menschen guten Willens ist entmutigender als absolutes Missverständnis von Menschen bösen Willens. Lauwarme Anerkennung ist viel irreführender als völlige Ablehnung.

Ich hatte gehofft, die gemässigten Weissen würden verstehen, dass das Gesetz und die Ordnung dazu da sind, die Gerechtigkeit durchzusetzen. Ich hatte gehofft, der gemässigte Weisse würde verstehen, dass die augenblickliche Spannung in den Südstaaten nur eine notwendige Übergangsphase ist. Eine Übergangsphase von einem negativen Frieden, in dem der Schwarze die Ungerechtigkeit teilnahmslos hinnahm zu einem positiven Frieden, in dem alle Menschen die Würde und den Wert der menschlichen Persönlichkeit respektieren. Eigentlich sind wir, die wir uns an einer gewaltlosen direkten Aktion beteiligen, nicht die, die die Spannung erzeugen. Wir bringen nur die bereits vorhandene, verborgene Spannung an die Oberfläche.

Sie behaupten in Ihrem Brief, dass unser Vorgehen, obwohl es friedlich ist, verurteilt werden muss, weil es Gewalttätigkeiten herbeiführe. Ist dies nicht wie wenn man einen Beraubten verurteilen würde, weil er dadurch, dass er Geld besass, die verwerfliche Tat des Raubes heraufbeschwor? Ist dies nicht wie wenn man Jesus verurteilen würde, weil sein einzigartiges Gottesbewusstsein und seine nie endende Unterwerfung unter Gottes' Willen die böse Tat seiner Kreuzigung heraufbeschworen? Wir müssen zur Erkenntnis kommen, dass es, wie auch die Bundesgerichtshöfe es regelmässig bestätigt haben, falsch ist, einen Menschen zur Aufgabe seiner Bemühungen um die grundlegenden verfassungsmässigen Rechte aufzufordern, weil diese Bemühungen Gewalttätigkeiten auslösen könnten. Die Gesellschaft muss die Beraubten schützen und die Räuber bestrafen.

Ich erhielt soeben einen Brief von einem weissen Bruder aus Texas. Er schreibt: «Alle Christen wissen, dass die Farbigen eines Tages die Gleichberechtigung erlangen werden. Aber ist es nicht möglich, dass Sie sich in zu grosser religiöser Eile befinden? Das Christentum hat beinahe zweitausend Jahre gebraucht, um zu erreichen, was es hat. Die Lehren von Christus brauchen Zeit, um auf der Erde anzukommen.» Was hier gesagt wird, erwächst aus einem tragischen Missverständnis des Begriffes Zeit. Es ist die merkwürdige rationale Vorstellung, dass die Zeit die Fähigkeit besässe, unweigerlich alle Übel zu heilen. Die Zeit ist aber durchaus neutral; sie kann sowohl destruktiv als auch konstruktiv genutzt werden. Ich habe immer mehr das Gefühl, dass die Menschen bösen Willens die Zeit wesentlich nützlicher verwendet haben als die Menschen guten Willens. Unsere Generation wird nicht nur die hasserfüllten Worte und Taten der schlechten Menschen zu bereuen haben, sondern auch das furchtbare Schweigen der guten Menschen. Menschlicher Fortschritt kommt niemals auf den Rädern des Unvermeidlichen herangerollt. Er ist das Ergebnis unermüdlicher Bemühungen der Menschen, die bereit sind, Mitarbeiter Gottes zu sein. Jetzt ist es Zeit, die Grundsätze der Demokratie zu verwirklichen. Jetzt ist es Zeit, unsere nationale Politik aus dem Treibsand der Rassenungerechtigkeit zu heben und auf den sicheren Felsen menschlicher Würde zu stellen.

Sie bezeichnen unser Vorgehen in Birmingham als extremistisch. Zuerst war ich ziemlich enttäuscht, dass Amtsbrüder meine gewaltlosen Bemühungen für die eines Extremisten ansahen. Ich begann darüber nachzudenken, dass ich eigentlich in der Mitte zwischen zwei widerstreitenden Mächten der Schwarzen stehe. Die eine ist die Macht der Trägheit. Ihr sind die Schwarzen verfallen, die infolge langjähriger Unterdrückung alle Selbstachtung und das Gefühl, jemand zu sein verloren und sich der Segregation angepasst; sowie ausserdem ein paar Schwarze des Mittelstandes, die aufgrund eines akademischen Titels und wirtschaftlicher Sicherheit auf eine gewisse Weise von der Rassentrennung profitieren und die für die Probleme der Massen gefühllos

wurden. Die andere Macht ist die der Bitterkeit und des Hasses, die einer Befürwortung der Gewaltanwendung gefährlich nahekommt. Sie findet ihren Ausdruck in den verschiedenen schwarzen Nationalistengruppen, die überall im Land entstehen. Diese Bewegung wird von der Enttäuschung über das Fortbestehen der Rassendiskriminierung genährt. Sie besteht aus Menschen, die den Glauben an Amerika verloren haben, das Christentum ablehnen und zu dem Schluss gekommen sind, dass der weisse Mensch ein unverbesserlicher «Teufel» sei.

Ich habe versucht, zwischen diesen beiden Mächten zu stehen und zu sagen, dass wir weder der «Nichtstuerei» der Trägheit noch dem Hass und der Hoffnungslosigkeit der schwarzen Nationalisten nacheifern sollen. Es gibt nämlich einen besseren Weg, den der Liebe und des gewaltlosen Protestes.

Unterdrückte können nicht immer unterdrückt bleiben. Irgendwann erwacht der Drang nach Freiheit. So ist es dem Afroamerikaner ergangen. Wenn man dieses vitale Drängen, das die Gemeinschaft der Schwarzen umfasst, erkennt, sollte man mühelos verstehen können, weshalb öffentliche Demonstrationen stattfinden. Wenn der Schwarze seinen unterdrückten Gefühlen nicht auf diese gewaltlose Weise Luft machen kann, werden sie sich in Gewaltausbrüchen äussern; das ist keine Drohung, sondern eine Tatsache, die von der Geschichte bestätigt wurde.

Ich hatte gehofft, dass die gemässigten Weissen das erkennen würden. Vielleicht war ich zu optimistisch; vielleicht erwartete ich zu viel. Ich hätte wohl realisieren müssen, dass nur wenige Mitglieder der unterdrückenden Rasse das tiefe Geächze und das leidenschaftliche Verlangen der unterdrückten Rasse verstehen können und dass noch weniger erkennen, dass es notwendig ist, die Ungerechtigkeit durch eine starke, beharrliche und entschlossene Aktion auszurotten. Ich bin allerdings dankbar dafür, dass einige unserer weissen Brüder im Süden die Bedeutung dieser sozialen Revolution begriffen und sich ihr angeschlossen haben. Im Gegensatz zu vielen ihrer gemässigten Brüder und Schwestern haben sie die Dringlichkeit des Augenblicks erkannt und spürten die Notwendigkeit einer mächtigen Aktion als Gegenmittel zur Bekämpfung der Krankheit der Rassentrennung.

Lassen Sie mich noch von meiner zweiten Enttäuschung sprechen. Ich bin furchtbar enttäuscht von der weissen Kirche und ihren führenden Männern. Es gibt natürlich einige bemerkenswerte Ausnahmen. Ihnen, Reverend Stallings, ein besonderes Lob, dass Sie in christlicher Gesinnung am vergangenen Sonntag in Ihrem Gottesdienst auch Schwarze willkommen hiessen und dies auf nicht getrennter Basis. Trotz dieser bemerkenswerten Ausnahmen muss ich aber in aller Ehrlichkeit wiederholen, dass ich von der Kirche enttäuscht wurde. Ich sage das nicht als einer jener negativen Kritiker, die an der Kirche immer etwas auszusetzen haben. Ich sage es als Prediger des Evangeliums, der die Kirche liebt; der von ihr genährt wurde; der von ihren spirituellen Segnungen gestützt wurde und der ihr treu bleiben.

Als ich vor mehreren Jahren plötzlich in die Leitung des Bus-Protestes in Montgomery gewählt wurde, glaubte ich, dass uns die weisse Kirche unterstützen würde. Ich glaubte, die weissen Pfarrer, Priester und Rabbiner der Südstaaten würden zu unseren stärksten Verbündeten zählen. Stattdessen waren einige von ihnen ausgesprochene Gegner, die unsere Freiheitsbewegung einfach nicht verstehen wollten und deren Führer in ein falsches Licht setzten. Zu viele andere waren mehr vorsichtig als mutig und blieben still hinter der einschläfernden Sicherheit bunter Kirchenfenster.

Ich habe zahlreiche führende Persönlichkeiten der Kirche in den Südstaaten die Gläubigen in ihren Gottesdiensten dazu auffordern gehört, sich dem Beschluss der Aufhebung der Rassentrennung zu fügen, weil das Gesetz es so wolle. Ich sehnte mich aber danach, weisse Pfarrer sagen zu hören: «Befolgt diesen Erlass, weil die Integration moralisch richtig und der Schwarze euer Bruder ist.» Ich habe beobachtet, wie die Kirche inmitten schreiender Ungerechtigkeiten gegen Schwarze abseits stand und nur fromme Belanglosigkeiten und scheinheilige Trivialitäten im Munde führte. So gehen wir also auf das Ende des 20. Jahrhunderts zu, mit einer Gemeinde von Gläubigen, die sich dem Status quo weitgehend angepasst hat und gewissermassen als Schlusslicht hinter anderen Organisationen der Bürgerschaft hermarschiert, statt den Menschen auf dem Weg zu höheren Ebenen der Gerechtigkeit voranzuleuchten.

Ich hoffe, dass die Kirche als Ganzes die Forderung dieser entscheidenden Stunden erfüllen wird. Aber selbst wenn die Kirche der Gerechtigkeit nicht zu Hilfe kommt, verzweifle ich nicht an der Zukunft. Ich fürchte mich nicht vor Ausgang unseres Kampfes in Birmingham, auch wenn unsere Motive im Augenblick missverstanden werden. Wir werden unser Ziel der Freiheit in Birmingham und im ganzen Land erreichen, weil Freiheit das Ziel Amerikas ist. Wenn wir auch misshandelt und verachtet werden, ist unser Schicksal mit dem Amerikas verbunden. Wir waren hier, bevor die ersten Siedler in Plymouth landeten. Wir waren hier, bevor Jeffersons Feder die majestätischen Worte der Unabhängigkeitserklärung in die Blätter der Geschichte eintrug. Über zwei Jahrhunderte arbeiteten unsere Vorväter in diesem Land ohne Lohn; sie machten die Baumwolle zum König; sie bauten die Häuser ihrer Herren inmitten brutaler Ungerechtigkeit und schmachvoller Erniedrigung – und doch entfalteten und entwickelten sie sich aus einer unergründlichen Vitalität heraus weiter. Wenn uns die unsäglichen Grausamkeiten der Sklaverei nicht aufhalten konnten, wird es unseren jetzigen Gegnern ganz gewiss nicht gelingen. Wir werden die Freiheit gewinnen, weil das heilige Erbe unserer Nation und der ewige Wille Gottes in unseren widerhallenden Forderungen enthalten sind.

Ehe ich schliesse, muss ich noch auf einen anderen Punkt in Ihrem Schreiben eingehen, der mich tief betrübt hat. Sie sprechen der Polizei von Birmingham ein warmes Lob dafür aus, dass sie die «Ordnung» aufrechterhalten und «Gewalttätigkeit verhindert» habe. Ich bezweifle, dass Sie die Polizei mit so warmen Worten gelobt hätten, wenn Sie gesehen hätten, wie Hunde ihre Zähne in unbewaffnete, gewaltlose Schwarze gruben. Ich bezweifle, dass Sie die Polizisten so schnell loben würden, wenn Sie sehen könnten, wie grässlich und unmenschlich sie die Schwarzen hier im Stadtgefängnis behandeln; wenn Sie sehen würden, wie die Polizisten alte und junge schwarze Frauen herumstossen und beschimpfen; wie sie alte und junge schwarze Männer schlagen und treten; wenn Sie beobachten könnten, wie sie uns nun schon zum zweiten Mal das Essen verweigert haben, weil wir gemeinsam unser Tischgebet singen wollten. Ich kann in Ihr Lob der Polizei von Birmingham nicht mit einstimmen.

Es ist wahr, dass die Polizei die Demonstranten ziemlich diszipliniert behandelt haben. In gewissem Sinne sind sie also in der Öffentlichkeit «gewaltlos» gewesen. Aber zu welchem Zweck? Um das bösartige System der Rassentrennung aufrechtzuerhalten. Während der letzten Jahre habe ich in meinen Predigten ständig betont, die Gewaltlosigkeit verlange, dass die Mittel, die wir gebrauchen, lauter sind wie die Ziele, nach denen wir

streben. So habe ich klarzumachen versucht, dass es falsch ist, unmoralische Mittel anzuwenden, um moralische Ziele zu erreichen. Aber jetzt möchte ich fast behaupten, dass es genauso falsch oder noch falscher ist, moralische Mittel anzuwenden, um unmoralische Ziele zu erreichen. Vielleicht waren Gouverneur Connor und seine Polizisten in der Öffentlichkeit ziemlich gewaltlos, genauso wie Chief Prichett in Albany, Georgia. Aber sie haben das moralische Mittel der Gewaltlosigkeit angewendet, um das unmoralische Ziel der Rassenungerechtigkeit aufrechtzuerhalten.

Ich wünschte, Sie hätten die Schwarzen, die in Birmingham in den Sitzstreik traten und an den Demonstrationen teilnahmen, für ihren hohen Mut, ihre Leidensbereitschaft und ihre erstaunliche Disziplin inmitten der Provokationen gelobt. Eines Tages werden die Südstaaten ihre wahren Helden erkennen. Das werden Menschen wie James Meredith sein, mit einem noblen Ziel, das es ihnen ermöglicht, dem höhnischen und feindlich gesinnten Mob und der qualvollen Einsamkeit, die das Leben des Pioniers kennzeichnet, zu begegnen. Das werden alte, unterdrückte und geschlagene schwarze Frauen sein, wie jene 72-jährige Frau in Montgomery, die sich mit Würde erhoben und sich zusammen mit ihren Leuten dazu entschloss, getrennte Busse nicht zu benutzen. Das werden die jungen Oberschüler und Studenten sein, die jungen Prediger des Evangeliums und viele ihrer Kirchenältesten, die mutig und ohne gewalttätig zu sein, in Imbissstuben in den Sitzstreik traten und bereit waren, um ihres Gewissens willen ins Gefängnis zu gehen. Eines Tages wird der Süden erkennen, dass sich diese enterbten Kinder Gottes, als sie sich in den Imbissstuben niedersetzten, in Wirklichkeit für den amerikanischen Traum und für die heiligsten Werte unseres jüdisch-christlichen Erbes erhoben; und dass sie so unsere ganze Nation zu den reichen Brunnen der Demokratie zurückführten, die die Gründerväter in der Verfassung und der Unabhängigkeitserklärung in die Tiefe gegraben hatten.

Wenn ich in diesem Brief irgendetwas gesagt habe, womit ich die Wahrheit übertrieben und eine unbegründete Ungeduld bewiesen habe, bitte ich Sie um Verzeihung. Sollte ich aber in diesem Brief etwas gesagt haben, was hinter der Wahrheit zurückbleibt und eine Geduld bewiesen haben, die sich mit weniger als Brüderlichkeit zufrieden gibt, dann bitte ich Gott um Vergebung.

Lasst uns alle hoffen, dass die dunklen Wolken des Rassenvorurteils bald vorüberziehen, dass sich der dichte Nebel des Nichtverstehens bald von unseren verängstigten Gemeinschaften hebt und dass in nicht allzu ferner Zukunft die strahlenden Sterne der Liebe und Brüderlichkeit mit all ihrer funkelnden Schönheit über unserer grossartigen Nation leuchten.

Um des Friedens und der Brüderlichkeit willen Ihr

Martin Luther King